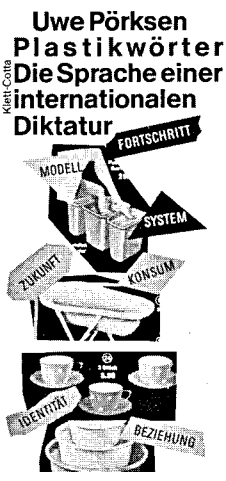
obachten sind. Erläutert wird das an der Wortgeschichte von „Information"; dabei wird jedoch ein entscheidender Aspekt übersehen – nämlich die Möglichkeit, daß die heutige Bedeutung sich überhaupt nicht aus früheren Bedeutungskonstellationen entwickelt hat, sondern schlicht nach 1950 aus dem Anglo-Amerikanischen entlehnt wurde. Interessant sind jedoch die Bemerkungen über die den Plastikwörtern benachbarten Worttypen wie Termini, Abstrakta, Modewörter, Leerformeln, Schlagwörter und Slogans. Im dritten Abschnitt geht es um die gesellschaftlichen Wirkungsweisen der Plastikwörter. Hier fließen viele gesellschaftskritische Überlegungen mit ein, die als Negativbild ein eigenartig konservatives, antimodernistisches Gesellschaftsszenario inszenieren, das sehr an die bekannten Positionen selbsternannter journalistischer Sprachkritiker und Sprachpfleger erinnert.

Eine Ausweitung erfährt das Thema im vierten Abschnitt, wenn es um das Verhältnis der Plastikwörter zum Expertenjargon geht. Der Experte und seine Sprachlichkeit werden als die gesellschaftliche Schaltstelle identifiziert, über die Plastikwörter zwischen der Fachsprache und der Alltagssprache hin und her wandern. Im fünften Abschnitt versucht der Verfasser durch das Stichwort „Mathematisierung der Umgangssprache" einen wissenschaftlichen und auch gesellschaftskritischen Rahmen für die theoretische Einordnung der Plastikwörter zu liefern. Ob „Plastikwort" die richtige Bezeichnung für Wörter wie die hier diskutierten ist, muß offenbleiben. Pörksen selbst erwägt auch die Bezeichnung „Amöbenwort".



Der bildhafte Charakter dieses Wortes bringt besonders gut zum Ausdruck, in welch extremem Ausmaß solche Wörter sich den jeweiligen sozio-pragmatischen Bedingungen in den Texten anpassen kann. Das Wort „plastisch", das hinter „Plastik" steht, bringt Ähnliches zum Ausdruck. Doch ist es gerade nicht die unendliche Bildsamkeit, die Plastikwörter ausmacht. Solche Wörter sind – wie der Werkstoff „Plastik" – zwar in der Anfangsphase ihrer Entwicklung durchaus beliebig form- und anpaßbar. Wenn sie jedoch eine bestimmte semantische Form angenommen haben, dann verändern sie ihrerseits durch ihre Verwendung den Inhalt des jeweiligen Diskurses/Textes. „Plastik" suggeriert weiterhin, daß es sich um Wörter aus einem neuen Stoff handelt, der mit „billig" und „unecht" assoziiert wird. So muß wohl doch noch eine treffendere Bezeichnung gefunden werden, wenn „Plastikwort" nicht selbst zu einem „Plastikwort" verkommen soll.

Prof. Dr. Klaus J. Mattheier, Heidelberg

■ Eltern. Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform.
Von Dieter Thomä. C. H. Beck, München 1992. 213 Seiten. DM 34,–.
ISBN: 3-406-367240.

Philosophie sei dann zuständig, wenn Menschen im Innersten getroffen, in ihrer ganzen Art zu leben, berührt sind. Diese Zuständigkeit scheint im Falle der Elternschaft gegeben zu sein. So bemüht sich der Autor darum, die großen Fragen der Philosophie im Blick auf die Eltern zu stellen. Warum werden Menschen Eltern? Sind Eltern überhaupt Menschen? Welche Art von Tätigkeit üben sie aus? Sind Eltern frei? Was ist das Glück von Eltern? Jeder dieser Fragen wird ein ausführliches Kapitel gewidmet, wobei der Autor bei der Suche nach Antworten die philosophische Tradition, aber auch die zeitgenössische Sozialwissenschaft konsultiert.

Elternschaft wird unter der Bedingung von staatlich garantierter Altersvorsorge, von Sozial- und Krankenversicherung nicht mehr von handfesten Interessen motiviert. Sie gehört im Zeitalter von Empfängnisverhütung und Geburtenplanung nicht mehr zwangsläufig zur Lebensgeschichte eines Menschen. Ist Elternschaft damit zum „Projekt" geworden? Lassen sich die Gründe für und gegen ein Kind rational abwägen? Letztlich kann man sich in die Lebensform der Elternschaft nicht hineinversetzen. Die Ungewißheit der Zukunft verspüren gerade Eltern in besonderem Maße, denn ihr Kind können sie sich nicht auswählen. Elternschaft erweist sich als eine riskante Lebensform. Genauer gesagt, man kann sich nur mit einem riskan-

ten Vorgriff dieser merkwürdigen Lebensform nähern. Ist dies vielleicht der Grund, warum das Menschsein in der Philosophie vorwiegend unter Absehung von Elternschaft thematisiert wird? Und ist dies der Grund, weshalb fast durchweg der Mann als Maß des Menschen erscheint? Der Mann kann sich von Kind und Elternschaft leichter distanzieren als die Frau. Wird er zum Modell des Menschen genommen, erscheint der eigentliche Mensch kinderlos. Das bestätigt die Auseinandersetzung mit den Vorlieben, die Aristoteles, Hegel, Nietzsche und Heidegger für das ideale Menschsein haben. Bei allen Unterschieden zwischen den vier Philosophen ergibt sich ein einheitliches Resümee: Eltern können ihres Lebens nicht recht froh sein, denn sie verkörpern einen defizienten Modus des Menschseins.

Die eigentliche Beschreibung der Lebenform Elternschaft beginnt mit der Frage, wie Eltern tätig sind. Auch dabei erweisen sich die Auskünfte der Philosophie als wenig hilfreich. Denn die Tätigkeit der Eltern ist weder Dienstleistung noch Produktion, weder Praxis noch Poiesis, auch nicht Interaktion. Allenfalls sind Eltern Poieten der tragischen Art, die, sollten sie ihr Kind tatsächlich zu ihrem Werk erklären, nicht verhindern können, daß sich dieses verselbständigt. Machen sich Kinder vielleicht selber? Zweifellos muß dem Kind von vorneherein Eigenständigkeit und Spontaneität eingeräumt werden. Das kann trotzdem nicht heißen, daß die innere (natürliche) Entwicklung des Kindes zum alleinigen Maßstab der elterlichen Tätigkeit gemacht werden kann. Somit bleibt es auch bei der Frage, wie Eltern tätig sind, bei einem zwiespältigen Ergebnis. Später allerdings meint der Autor, Eltern würden ihre Kinder ins Leben hineinführen, ohne daß dies als souveräne Schöpfung oder verantwortete Produktion verstanden werden dürfe. Wäre aber nicht dies, das Modell der Einführung, eine treffende Grundlage zur Beschreibung dessen, was Eltern tun?

Nun fragt der Autor, ob Eltern frei sind. Freiheit und Selbstbestimmung sind vor allem in der neuzeitlichen Philosophie Maßstab geglückten Lebens. Von Eltern aber wird gefordert, daß sie für ihre Kinder da sind. Jedoch zeigt sich bald, daß die Selbstaufgabe der Eltern im wesentlichen der Mutter abverlangt wird. Erneut führt die Philosophie der Elternschaft nicht zu eindeutigen Ergebnissen. Was schließlich das Glück der Eltern anbelangt, so scheint dem Autor, daß dieses im Zuschauen im Sinne des ästhetischen Betrachtens liegen muß. Das elterliche Betrachten ist ein zurückhaltendes Miterleben, eine stille Freude daran, daß das Kind da ist und lebt. Weil das Leben des Kindes noch offen ist, eine Differenz zwischen Erwartung und Erfüllung darstellt, wird es aber leicht zum Feld von Projektionen der Erwachsenen. Dabei können zwei Arten von Projektionen unterschieden werden. Die Projektion der Spontaneität und Naivität des Kindes auf der einen Seite und die Projektion der Überschreitung der individuellen Existenz im Rahmen eines Fortschritts der Menschheit auf der anderen Seite. Darin aber liegt nicht das Glück der Eltern. Ihr Glück beruht auf dem besonderen Zugehörigkeitsgefühl, das Eltern zu ihren Kindern empfinden. Dabei können ihnen die Kinder helfen, zu einer Bejahung des Lebens zu gelangen.

Thomä hat ein einnehmendes Buch geschrieben, dessen Charme in der unaufdringlichen Sympathie für die theoretisch schwer faßbare Lebensform der Elternschaft liegt. Was den rezensierenden Pädagogen erstaunt, ist die Behandlung klassischer Themen der Pädagogik, ohne daß sich der Autor dessen bewußt ist. Lösungsansätze der Pädagogik werden jedenfalls nicht beachtet. Ob der Autor Eltern in Nöten dabei helfen kann, ihren Erziehungsalltag zu reflektieren, bleibt fraglich. Das Buch ist kein Elternratgeber, will es allerdings auch nicht sein. Zu welcher Sorte von Literatur es gehört, läßt sich schwer sagen. Vielleicht ist es ein Buch, das eher von Philosophen als von Eltern gelesen werden sollte. Diese jedenfalls kann es auf leicht lesbare Art mit Schwächen ihrer Disziplin vertraut machen, wenn es um die Behandlung so „banaler" Themen wie der Elternschaft geht.

Prof. Dr. W. Herzog, Bern

DM 12,- E 9986 E

UNIVERSITAS

Zeitsc

Philosophie

Gegen Wissen nun nur, mehr zu wissen
Erfahrungen mit der Wissenschaftsethik
Odo Marquard

Nationalsozialismus

„Widerstand ohne Volk"
Die Verschwörung der Eliten und die Kommunisten im Krieg
Klaus J. Bade

Statistik

Wie man mit Zahlen lügen kann
Walter Krämer

Anthropologie

Fremdenhaß: biologisch verwurzelt?
Bernhard Verbeek

Soziologie

„Ich danke dir, daß ich anders bin als die anderen"
Über das Pharisäertum der Kritik am Massentourismus
Walter Kiefl

Medizin

Phytotherapie: Vergangenheit mit Zukunft
Martin Egli

Interview

Auf dem Weg zu einer anderen Republik?

7

48. Jahrgang Juli 1993 Nummer 565